

# Vaterlandslose Gesellen

## Nationalismus und Globalisierung einst und heute

70

„Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben.“ So steht's im „Kommunistischen Manifest“, und seitdem haben Gegner der Arbeiterbewegung deren Anhänger stets als „vaterlandslose Gesellen“ verteufelt. In der Tat haben sich aber die meisten Arbeiter in der Vergangenheit völlig anders verhalten, als von ihren Gegnern behauptet. Erstmals und ganz eindeutig zeigte sich das im Ersten Weltkrieg. Deshalb formulierte Lenin im Vorfeld des Internationalen Friedenskongresses, der im Dezember 1922 in Den Haag stattfand, unmißverständlich, „dass die ‚Vaterlandsverteidigung‘ zu einer unvermeidlichen Frage wird, die die gewaltige Mehrheit der Werk tätigen unvermeidlich zugunsten ihrer Bourgeoisie entscheiden wird.“

**PROFITE AUCH AUF „GEFAHR DES GALGENS“** Die Bourgeoisie dagegen hat in der Frage der „Vaterlandsverteidigung“ sehr häufig eine ganz andere Position eingenommen. Auch das zeigte sich schon im Ersten Weltkrieg, denn für Krupp war es überhaupt kein Problem, Superprofite dafür einzustreichen, dass er Granaten nach Frankreich verkaufte, mit denen deutsche Soldaten abgeschlachtet wurden. Umgekehrt beteiligten sich französische Chemiekonzerne während des Zweiten Weltkriegs an der Giftgasproduktion der IG Farben, und ebenso stellte die Niederländische Eisenbahngesellschaft der SS die Kosten in Rechnung, die ihr beim Transport niederländischer Juden in die Konzentrations- und Vernichtungslager entstanden. Die bei Opel und bei Ford Köln produzierten Autos wurden für die deutsche Kriegsführung eingesetzt, und

die Profite strichen letztlich die Mutterkonzerne General Motors und Ford ein. Nicht zu vergessen sind dabei die „Geschäfte mit dem Feind“ (Gian Trapp), die die Schweizer Banken während des Krieges weltweit und über alle Fronten hinweg tätigten. Prinzipiell gilt nach wie vor: Bei entsprechend hohem Profit stampft das Kapital „alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß“, und letztlich „existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf Gefahr des Galgens“ (so schon 1860 der von Marx im „Kapital“ zitierte englische Gewerkschafter T. J. Dunning; siehe MEW 23: S.788). Daher galt schon damals das Verhalten des Bankiers Rothschild als geradezu antiquiert: Er hatte die Eröffnung einer Dependence im zaristischen Rußland mit dem Bemerkten abgelehnt, er könne nicht in einem Lande Geschäfte machen, wo seine jüdischen Glaubensbrüder verfolgt werden. Von Anbeginn der Internationalisierung des Wirtschaftslebens, nicht erst im Zeitalter der Globalisierung, war also der Bourgeois (und nicht der Proletarier) der „vaterlandslose Geselle“ schlechthin.

**UND DOCH NATIONAL VERANKERT** Andererseits ist nicht zu übersehen, dass das Kapital in den verschiedenen Weltregionen spezifisch nationale oder soziokulturelle Charakteristika aufwies und immer noch aufweist. Dies zeigte sich drastisch in solchen Megafusionen wie beispielsweise die gescheiterte von Daimler, Chrysler und Mitsubishi oder auch die von Hoechst und Rhône-Poulenc zu Aventis (letztere wurde dadurch „modifiziert“, dass Aventis unter dem Druck der französischen Regierung mit Sanofi-Syn-

thélabo zu dem neuen Unternehmen Sanofi-Aventis fusionierte und Hoechst damit aus dem Firmennamen verschwand). Konzerne können weltweit Filialen einrichten und Konkurrenten aufkaufen, aber sie können sich ganz offenbar nicht paritätisch vereinen. Kontinente- und länderübergreifende Fusionen gehen vom Unternehmerstandpunkt letztlich nur dann gut aus, wenn einer der Konzerne die Oberhand behält und alle andern als Firma ihre Selbständigkeit verlieren und zugrunde gehen, wie eben bei Sanofi-Aventis geschehen. Nur auf diese Weise kann jene uniforme „Unternehmensphilosophie“ durchgesetzt werden, die für eine effektive und daher profitable Unternehmensführung unabdingbar ist. Selbst „einfache“ Unternehmenszukaufe können in Krisenzeiten zu Bruch gehen bzw. revidiert werden, nämlich dann, wenn die im Ausland zugekauften Firmen dem „Mutterkonzern“ nicht mehr ins Unternehmenskonzept passen, wie die Probleme von Ford mit Volvo und Range Rover oder die von General Motors mit Opel, Vauxhall und Saab zeigen. So bestätigt sich die These, dass auch global agierende Konzerne nicht ohne nationalstaatliche Verankerung auskommen (siehe W. Wolf, Fusionsfieber, Papyrossa Köln 2000). Der Ruf bedrängter Konzerne nach Staatshilfe erscheint unter diesem Gesichtspunkt nicht ganz so sensationell wie manche Globalisierungsanalytiker (Anhänger wie Gegner der Globalisierung) uns glauben machen wollen.

**STANDORTDENKEN MIT MATERIELLEM HINTERGRUND** An genau dieser Stelle nun treffen sich viele Arbeitende mit „ih-



# Wir sind Deutschland

ren" Bourgeois. Der Ruf etwa nach Staatshilfe für Opel wird mit der Forderung verbunden, dass die Hilfe auf gar keinen Fall in die USA fließen dürfe, an den Mutterkonzern General Motors. Eine solche, auf den ersten Blick sehr einleuchtende Forderung, ist aber nicht sehr weit entfernt von jener, die aus den Wahlkämpfen der NPD sattem bekannt ist: Arbeit – zuerst für Deutsche. Daher zählt unter den gegenwärtigen Bedingungen eine solche Aussage wie die von Karl Liebknecht „Der Hauptfeind steht im eigenen Land“ nichts mehr, es geht den meisten der Beteiligten nur noch um die Rettung der „eigenen“ Betriebe, des nationalen bzw. regionalen Wirtschaftsstandorts usw. Ökonomische Globalisierung und politischer Nationalismus sind somit zwei zueinander gehörige Extreme, das eine ist die notwendige Folge des anderen.

Die oben zitierte Aussage von Marx und Engels, dass die Arbeiter kein Vaterland hätten, ist obsolet geworden, und dies vor allem deshalb, weil es der Arbeiterklasse der höher entwickelten Industrieländer Westeuropas schon in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, erst recht in denen nach dem Zweiten Weltkrieg, auf dem Wege schwerer Klassenkämpfe nicht nur gelungen war, ihre Lage innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft zu verbessern (vor allem durch Arbeitszeitverkürzungen und Lohnerhöhungen, aber auch durch die Einführung sozialer Sicherungssysteme gegen Alter und

Krankheit, später gegen Arbeitslosigkeit), sondern diese Verbesserungen auch noch auf dem Wege staatlicher Gesetzgebung sanktioniert zu bekommen. Es ist daher nicht erstaunlich, dass in der Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts neben dem proletarischen Internationalismus eine nationale Komponente Platz griff, die durch den unter Stalin propagierten Aufbau des Sozialismus in einem Land eine ideologisch bedeutsame Verstärkung fand. In Deutschland beispielsweise kam diese Entwicklung besonders prägnant zum Ausdruck im KPD-Programm zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes von 1930, in dem, schon vom Titel her, die nationale Befreiung der sozialen vorangestellt war. Sie zeigte sich andererseits auch darin, dass so genannte „linke Leute von rechts“ zur KPD bzw. deren Umfeld übergingen (z.B. Ernst Niekisch, Beppo Römer, Richard Scheringer, Bodo Uhse). Dieser „Nationalkommunismus“ oder „Nationalbolschewismus“ war stets ein besonders umstrittener Teil der kommunistischen Bewegung, weil sich in ihm

scheinbar die Extreme von links und rechts berührten.

**OBJEKTIVE LOGIK VON RÜSTUNG UND KRIEG** Es ist daher dringend notwendig, dass die Debatte um das „Nationale“ im Lichte der Globalisierung neu aufgenommen wird, auch und gerade in der antikapitalistischen Linken. Im nationalen Rahmen erreichte Sozialstandards können nur im Kampf für ihre regionale und schließlich globale Durchsetzung gehalten und ausgebaut werden. Wer meint, die gegenwärtige Wirtschafts- und Finanzkrise sei von ihrer Dimension her nur vergleichbar mit der großen Weltwirtschaftskrise von 1929/32, muss im Auge behalten, welche fatalen politischen Folgen die damalige „nationale“ Krisenbewältigung hatte, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Für die USA beispielsweise hielt Paul Sweezy rückblickend fest: „Der Zweite Weltkrieg hat den amerikanischen Kapitalismus gerettet.“ Einer solchen „Rettung“ gegenzusteuern auf nationaler, überregionaler und globaler Ebene zugleich, ist Tagesaufgabe.